auch das Monopol für einige Zeit begraben sein wird, so wird es doch wieder kommen. Inzwischen wird es Sache des Bundes und der Berner Regierung sein, das Verbot der Verwendung von Phosphor bei der Zündholzfabrikation einzuführen und dann auch mit allen Mitteln dasselbe durchzuführen.

Die in der Presse aufgetauchte Vermuthung, daß der durch die blutigen **Vorgänge in Konstantinopel** veranlaßte Zusammentritt der dortigen Botschafter einen gemeinsamen Einspruch der Großmächte bei der Pforte zeitigen werde, wird der „Voss. Ztg." in einem Telegramm aus Konstantinopel als unrichtig bezeichnet. Ein solcher Schritt sei nicht beabsichtigt, da die Großmächte von der Berufung Kiamil Paschas eine Beilegung der vorhandenen Schwierigkeiten erwarten. — Welche Erwartungen man in Wiener diplomatischen Kreisen von der Thätigkeit Kiamil Paschas hegt, geht aus folgenden Aeußerungen der „N. Fr. Pr." hervor:

Kiamil hat bereits in schweren Augenblicken mit Tact und Glück des Amtes als Großvezier gewaltet. Das war insbesondere in jener Zeit der Fall, als der Autonomie des Sultans durch die Vereinigung Ost-Rumeliens mit Bulgarien großer Abbruch drohte. Kiamil gilt als ein Mann, der in kritischen Augenblicken zwischen entgegengesetzten Strömungen zu vermitteln weiß und nie um eine „Issue diplomatique" verlegen ist. Solch ein kritischer Augenblick ist jetzt gekommen. Die Forderungen, welche die drei verbündeten Mächte betreffs Armeniens gestellt haben, sind heute überholt von den Forderungen, die eine imposante Volksmenge, die von den Notabeln der armenischen Gemeinde in Konstantinopel moralisch unterstützt gewesen zu sein scheint, in ihrer Petition vor die Hohe Pforte bringen wollte. Kiamil ist zu energisch, als daß man annehmen sollte, diese ausschweifende Petition der Armenier könnte ihm zum Ausgangspuncte für Concessionen an die Armenier werden. Es wäre jedoch nicht unwahrscheinlich, daß der neue Großvezier es angesichts des jüngsten blutigen Actes des armenischen Dramas begriffen, daß es gut wäre, den Forderungen der Mächte zu genügen, um so die Berechtigung einer Revolte (?) wie der jüngst in den Straßen Konstantinopels stattgehabten vor Europa zu dementiren. Der neue Großvezier tritt in sein Amt mit der Aufgabe, die armenische Frage zu lösen. Man glaubt, daß der Sulton Abdul Hamid es nicht darauf wird ankommen lassen, daß die armenische Frage, die vor nun kaum vier Monaten den Sturz Tschevad Paschas und nun seines Nachfolgers Said Pascha herbeiführte, noch einen dritten Großvezier verschlinge. Der neue Großvezier steht in dem Rufe, einer der erfahrensten Staatsmänner der Türkei zu sein. Als Diplomat im Auslande ist er nie thätig gewesen. Doch hat er verschiedenen Provinzen als Gouverneur vorgestanden. In den letzten Jahren hat er in Zurückgezogenheit gelebt.

Auch in England setzt man große Hoffnungen auf Kiamil Pascha, und während gestern noch ein Theil der Londoner Presse die Armenier abzuschütteln suchte, ist man heute nach der Ernennung des neuen Großveziers auf einmal wieder andern Sinnes geworden, weil man hofft, daß nun doch noch ein diplomatischer Sieg für England herauskommen könne. Wir geben uns so optimistischen Anschauungen nicht hin. Ohne Zwang thut die Pforte nichts. Von Rußland aber glauben wir nicht, daß es sich zu dem von England unablässig verlangten Druck auf die Pforte entschließen wird, und Frankreich dürfte sich parallel verhalten, so daß man in der Hauptsache abzuwarten hätte, was England selbst thut. Daß dieses den Anlaß zu einer Flottendemonstration benutzen wird, halten wir für wenig wahrscheinlich. Die Durchfahrt eines englischen Geschwaders durch die Dardanellen würde nicht nur auf französischen und russischen Einspruch, sondern auch auf den aller Pariser Vertragsmächte stoßen, und außerdem nöthigt Egypten England die größte Vorsicht in seinen Actionen auf. Das entscheidende Moment für England dürfte aber darin liegen, daß jeder Versuch einer maritimen Demonstration im Bosporus England der Wahrscheinlichkeit eines Conflictes mit Rußland gegenüberstellen würde, dem auszuweichen zur Zeit für die britischen Interessen aller Grund besteht.

Deutsches Reich.

‡ **Berlin**, 4. October. Wie erinnerlich sein wird, hatte der im Juni von der internationalen Vogelschutzconferenz ausgearbeitete Entwurf die Anordnung allgemeiner Schutzmaßregeln für die landwirthschaftlich nützlichen Vögel vorgesehen. Bevor dieser Entwurf Gesetz wird, muß er in den verschiedenen auf der Conferenz vertreten gewesenen Staaten die parlamentarische Genehmigung erhalten haben. Immerhin könnte in der Zwischenzeit Vorsorge getroffen werden, weitere Kreise mit der Tendenz der auf den internationalen Vogelschutz gerichteten Bestrebungen bekannt zu machen und ihnen das Verständniß für die gemeinnützigen Ziele des internationalen Vogelschutzes zu eröffnen. Wie indeß aus einigen südeuropäischen Ländern berichtet wird, scheint dort in dieser Hinsicht noch wenig oder gar nichts geschehen zu sein, wenigstens wird jetzt nach eröffneter Jagdsaison den landwirthschaftlich nützlichen Vögeln dort nach wie vor in schonungslosester Weise mit engmaschigen Netzen und anderen Fangwerkzeugen nachgestellt. Nur in Frankreich hat die Regierung provisorische Schutzmaßregeln für die landwirthschaftlich nützlichen Vögel angeordnet zur großen Genugthuung aller interessirten Kreise, welche erkannt haben, daß nur durch sorgsame Schonung der insectenfressenden Vögel den zunehmenden Verwüstungen durch Raupenfraß ꝛc. gründlich gesteuert werden kann.

△ **Berlin**, 4. October. Die „Conf. Corr." knüpft an die Thatsache, daß ein freisinniges Blatt seine Gesinnungsgenossen im Wahlkreise Dortmund zur Wahl des socialdemokratischen Candidaten aufgefordert hat, folgende Bemerkung: „Den übrigen Parteien aber, die eine Gegnerschaft zur Socialdemokratie nicht blos zur Schau tragen, sondern sie ernsthaft und consequent bethätigen wollen, werden nicht umhin können, aus dieser neuesten freisinnigen Action die Lehre zu ziehen, daß wir des socialdemokratischen Uebels nur Herr werden können, wenn wir mit derselben Schärfe wie dieses auch dessen Verfrucht bekämpfen." Die „Conf. Corr." hätte nicht unberücksichtigt lassen sollen, daß mit „dieser neuesten freisinnigen Action" eine solche der conservativen Leitung des Bundes der Landwirthe parallel läuft, die auf denselben Effect, wie die freisinnige, abzielt. Die Bundesleitung hat ihren Mitgliedern bekanntlich Wahlenthaltung anempfohlen, was einer Unterstützung der socialdemokratischen Candidatur gleichkommt.

* **Berlin**, 4. October. Vor einer nach der Tonhalle berufenen Versammlung der christlich-socialen Partei sprach heute Abend der Hofprediger a. D. Stöcker über „Regierung, Socialdemokratie und Mittelparteien". Die Versammlung war gut besucht; etwa 900 Personen mochten anwesend sein. Wie Pfarrer Werner später in der Debatte erklärte, seien die Christlich-Socialen aus den Provinzen herbeigeeilt, um zu zeigen, daß sie auch in diesen kritischen Zeiten ihrem Führer die Treue bewahrt hätten. Hofprediger Stöcker wurde bei seinem Erscheinen von der Hälfte der Versammlung mit lautem, demonstrativem Beifall begrüßt, die andere Hälfte verhielt sich schweigend. Ueber Stöcker's Rede und ihre Wirkung berichtet die „Nat.-Ztg.":

Stöcker fing wie folgt an: Ich danke Ihnen für die freundliche Begrüßung; ich sehe, Sie sind die Alten; ich bin es auch. Mein Brief verdient wirklich nicht, daß die Persse der ganzen Erde mobil gemacht ist. Was habe ich denn mit dem Fall Hammerstein zu thun? Ich muß es als unsittlich erklären, wenn man den Fall Hammerstein als Fall Hammerstein-Stöcker behandelt. Ich habe nicht das Gefühl, als wenn ich mich zu vertheidigen hätte. Ich habe nicht den Brief geschrieben, ob nicht eine Menge von Dingen in demselben fortgelassen, zugesetzt ist, wer weiß es. Das Ganze ist eine Theatermache, darin sind die Juden groß; sie haben ja fast die gesammten Theater in der Hand. Ich habe das Gefühl des Stolzes, daß alle gegen mich losgelassen. Die Leute haben eine furchtbare Angst vor mir. (Ruf: Heuchelei! Furchtbarer Lärm; die Versammlung hat sich erhoben, „Raus, raus!" so tönt es.) Stöcker: Lassen Sie den Mann nur hier; vielleicht lernt er etwas. In den „Hamburger Nachrichten" habe ich gelesen, was für furchtbare Pläne ich in dem Kopf gehabt haben soll, da wird geredet vom Kanzlerstürzen. Ich habe davon absolut nicht gedacht. Das Schmerzlichste in dieser Zeit ist, daß Leute, die früher zu unseren Freunden zählten, mir von hinten einen Stich versetzen. (Plui!) Will man ihnen entgegentreten, so vertrösten sie mich auf Morgen. Das Beste ist, man läßt diese ganze Geschichte laufen. Als das Aeußerste vom politischen Wahnsinn muß ich den Kampf der Mittelparteien gegen mich bezeichnen. Stöcker ging dann auf das Entstehen der christlich-socialen Partei ein, mit weinerlicher Stimme erklärte er, daß die so schöne große „Berliner Bewegung" todt gemacht sei; 70 000 Mann seien bei den Wahlen schon aufmarschirt gewesen, dieselben wären sicherlich der immer furchtbarer anwachsenden Socialdemokratie Herr in Berlin geworden. Hierauf schildert er, was er Alles gethan, um gegen die schlechten, erdrückenden Mächte im Volksleben einen Damm aufzurichten. Als er darauf hinwies, daß er auch hier in diesem Saal den Kampf gegen die Unsittlichkeit begann, rief Jemand von der Galerie: „War Hammerstein auch dabei?" Stöcker: „Nein, der war nicht dabei." Des Weiteren setzte sich die Stöcker'sche Rede aus den bekannten Redensarten gegen die Juden, die Socialdemokratie zusammen; es war das alte Register der Phrasen, das aufgezogen wurde. Deutschland könne nur gesunden, wenn aus den Tiefen der Volksseele heraus die Mächte des Christenthums aufgerufen würden; ein Loblied auf die alten Christlich-Socialen wurde gesungen, gegen die Juden, den Mammonismus gezetert; die Mittelparteien seien unfähig, den ganzen Umfang zu bekämpfen, die Regierung wisse auch nicht, was sie wolle. So ging es denn 1½ Stunden weiter in öden Schimpfereien gegen Alle, die von ihm, Stöcker, nichts wissen wollten. Die Anhänger des Hofpredigers a. D. klatschten wie auf Bestellung unausgesetzt; aber die Stimmung blieb doch bei einem Theil der Versammlung eine frostige.

In der Discussion bemerkte der württembergische Landtagsabgeordnete Schrempf, daß der Fall Hammerstein im Süden Deutschlands noch peinlicher berührt habe als im Norden. Als Dr. Böckel sich zum Wort meldete, wurde dieses ihm verweigert. Im Saale entstand deshalb eine große Bewegung. In dem allgemeinen Tumult brachte der Vorsitzende eine Resolution zur Abstimmung, in der u. A. ausgesprochen wurde, daß die Politik des ausbeutenden Großcapitalismus staatsauflösend wirken müsse. Die Resolution erklärte der Vorsitzende für angenommen und schloß um Mitternacht die Versammlung.

— Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar ist in Begleitung seines Adjutanten aus Potsdam hier eingetroffen.

— Unter dem Vorsitz des Generallieutenants z. D. v. Strempel hat sich ein Comité gebildet, das die Errichtung eines Denkmals für den Prinzen Friedrich Karl in Metz bezweckt. Der Kaiser hat seine Zustimmung hierzu ertheilt.

— Das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts hat eine grundsätzlich wichtige Entscheidung gefällt und eine socialdemokratische Forderung zurückgewiesen. Ein Berichterstatter meldet darüber: Die Vergolder sind mit ihrem Verlangen eines Mindestlohnes von dem Einigungsamt, das zur Vermittelung zwischen den streitenden Theilen angerufen war, abgewiesen worden. Die Entscheidung des Einigungsamtes lautet:

Die Forderung der Arbeitnehmer nach einem Mindestlohn von 21 ℳ wird für unbegründet erklärt. Der Hauptgrund dafür ist, daß im Allgemeinen die Festsetzung eines Mindestlohnes gegen die Rechte des Arbeitsvertrages verstößt. Der Arbeitsvertrag soll Gegenstand freier Vereinbarung sein. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Arbeitgeber bei der Einführung eines festen Wochenlohnes sich gerade der schwachen und kranken, weniger leistungsfähigen Arbeiter zu entledigen suchen würden.

— Die finanzielle Lage des Fürstenthums Waldeck, das bekanntlich von Preußen auf Grund des „Accessions"-Vertrags verwaltet wird, hat sich so ungünstig gestaltet, daß, wie verlautet, im nächstjährigen preußischen Etat der Zuschuß Preußens um 90 000 ℳ hat erhöht werden müssen. Bisher betrug er 310 000 ℳ.

— Im „Vorwärts" wird der für den socialdemokratischen Parteitag bestimmte Bericht der socialdemokratischen Reichstagsfraction veröffentlicht, in welchem es u. A. heißt:

„Unsere Fraction wollte, wie stets, dem Beginn der ersten Sitzung im neuen Hause am 6. December fernbleiben, da diese der Präsident mit einem Hoch auf den Kaiser zu eröffnen pflegt. Durch Zufall waren jedoch einige unserer Abgeordneten im Sitzungssaal, ehe das Hurrahrufen vorüber war, und blieben während desselben sitzen."

Diese Angabe widerspricht derjenigen, welche der Parteisecretair und Reichstagsabgeordnete Fischer in einer Berliner Versammlung gemacht hat, und nach welcher es sich nicht um einen „Zufall" handelte, sondern Absicht vorlag.

— Herr Stöcker wird den Herrn Professor Brecher nicht verklagen, obwohl ihm dieser den Vorwurf „bemerkenswerthen Mangels an Offenheit und Wahrheitsliebe" gemacht und sich bereit erklärt hat, vor Gericht Thatsachen anzuführen, auf die er diesen Vorwurf stütze. Das „Volk" entgegnet nämlich auf diese Erklärung:

„In einer gerichtlichen Auseinandersetzung fehlt die juristische Grundlage. Die Angelegenheit gehört vor den Parteirath, der sich schon deshalb mit der Sache befassen muß, weil die Urheber der Auflehnung gegen den einstimmigen Parteibeschluß sich auch an Vorsitzende anderer Bürgervereine gewendet haben, um sie zu Protestkundgebungen zu bestimmen. Uns sind über die Einleitung der Auflehnung weitere ganz unerläßliche Daten zugegangen, welche die Berechtigung unseres Vorgehens klar erweisen, auf deren Veröffentlichung wir aber noch Lage der Dinge vorläufig verzichten wollen."

Der Parteirath ist bekanntlich jener Körperschaft, die Herrn Stöcker ihres unverminderten Vertrauens versichert und dadurch Herrn Professor Brecher zu seiner Erklärung veranlaßt hat!

— Herr Liebermann v. Sonnenberg giebt in seinem Organ, dem „Deutsch-Social. Blättern", Herrn v. Hammerstein folgende Huldigung mit auf die Reise:

„Wie Alles bei diesem außerordentlichen Menschen, haben auch seine Vergehen einen Zug ins Großartige."

— In einer Reihe englischer Blätter findet sich eine Mittheilung über eine Meinungsdifferenz zwischen dem deutschen Kaiser und dem Prinzen Heinrich, seinem Bruder, und es wird hinzugefügt, daß diese Controverse die Ursache des Urlaubsgesuches des Prinzen gewesen sei. Einzelne Blätter wissen auch von Versöhnungsversuchen zwischen den beiden hohen Persönlichkeiten zu erzählen und behaupten, die Königin von England sowohl wie die Kaiserin Friedrich hätten in dieser Richtung sich sehr eifrig bemüht, ohne aber bisher einen Erfolg zu erzielen. Ueber den Grund des Zwistes sind die Mittheilungen divergirend. Während zum Beispiel die „Daily News" sich berichten lassen, entscheidende Fragen der Flottenorganisation seien der Ausgangspunct der Differenz gewesen, wissen andere Blätter ganz genaue Einzelheiten über den Disput zu verlautbaren und stellen die Sache so dar, als ob der Nord-Ostsee-Canal und seine strategische Benutzung im Ernstfalle das Object der Meinungsverschiedenheiten der beiden Fürstlichkeiten gewesen sei. — Hierzu bemerkt die „Berl. Börsen-Ztg.": „Wir haben an einer Stelle, wo man die Verhältnisse aus eigenem Anschauen kennt, Erkundigungen über diesen „Klatsch" eingezogen und können nun behaupten, daß eine lächerlichere Erfindung von der tantenhaft redigirten Londoner Presse noch niemals gewagt wurde. Auch nicht ein wahres Wort ist daran. Prinz Heinrich ist ein wenig erschöpft und sein kaiserlicher Bruder mußte ihn bitten, seiner Schonung wegen einen längeren Urlaub zu nehmen".

— Der Handelsminister Freiherr v. Berlepsch ist wieder in Berlin eingetroffen.

— Der deutsche Botschafter in Paris Graf zu Münster ist von Urlaub auf seinen Posten zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Botschaft wieder übernommen.

— Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister für Chile, Gonzalo Bulnes, ist von seiner Regierung zurückberufen worden. Die hier weilenden Chilenen sehen ihn nur ungern scheiden, da er bedeutende Erfolge für sein Vaterland, so erst kürzlich die Entsendung deutscher Officiere nach Chile, zu verzeichnen hat. Sein Nachfolger, F. Antonio Pinto, der bisherige Intendant der Provinz Valparaiso, der sich augenblicklich in Paris aufhält, dürfte demnächst in Berlin eintreffen.

— Zum Generalconsul in Capstadt ist der vortragende Rath im Auswärtigen Amte, Wirkl. Legationsrath v. Schuckmann, ernannt worden.

* **Trakehnen**, 4. October. Der Kaiser traf heute Abend 9 Uhr unter begeisterten Hurrahrufen der Erschienenen hier ein und setzte alsbald die Reise nach Hubertusstock fort.

* **Mannheim**, 3. October. Herr August Dreesbach hat nun auch Klage wegen verleumderischer Beleidigungen gegen das hiesige unparteiische „Tageblatt" und den nationalliberalen „Generalanzeiger" erhoben.

* **Karlsruhe**, 3. October. Das „Statistische Bureau" veröffentlicht die vorläufigen Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni für das Großherzogthum. Die ortsanwesende Bevölkerung Badens betrug 1 713 844 Seelen (im Jahre 1890 1 657 867, 1880 1 570 254, 1861 1 369 291). Nach der Berufszählung zählt Baden 138 Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern; eine Ordnung der Gemeinden nach Größenclassen ergab eine Abnahme der Volkszahl auf dem platten Lande und ein Anwachsen in den Städten. Dieser Zug der Landbevölkerung kommt allen größeren Orten mit mehr als 4000 Einwohnern, verhältnißmäßig aber am stärksten denen von 4000 bis 10 000 Bewohnern und nicht dem fünf größten Städten zu Gute. An der Million überschüssiger weiblicher Personen in Deutschland participirt Baden mit 29 838 Personen. Nach den Gemeindebogen sind 237 167 Landwirthschaftskarten ausgefüllt und 42 132 gewerbliche Betriebe (Gewerbebetriebe mit Motoren oder Personal) gegen 43 848 bei der vorigen Zählung.

* **Stuttgart**, 4. October. Der Reichskanzler ist heute früh nach Schillingsfürst gereist, von wo er morgen nach Berlin zurückkehrt.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 4. October. Anläßlich des heutigen Namensfestes des Kaisers Franz Josef fanden in allen Landeshauptstädten, sowie in zahlreichen anderen Orten feierliche Gottesdienste statt. Auch in Rom wurde in der Kirche Maria dell' Anima eine feierliche Messe celebrirt, welcher das Personal beider österreichisch-ungarischen Botschaften und der Cardinal Rampolla beiwohnten.

* **Wien**, 4. October. Der gestern unter Vorsitz des Kaisers abgehaltene erste Ministerrath des neuen Cabinets soll angeblich die Aufhebung des Prager Ausnahmezustandes beschlossen haben.

* **Wien**, 5. October. (Telegramm.) Nach der „Wiener Ztg." ernannte der Kaiser den Landmarschall Fürsten Eustachius Sanguszko zum Statthalter von Galizien.

Frankreich.

* **Paris**, 4. October. König Carol von Portugal, der morgen früh um 6 Uhr in Paris eintrifft, wird dem Leichenbegängniß Pasteur's beiwohnen. — Zwei Congregationen in Paris und neun in Rouen erklärten der Steuerbehörde ihre Bereitwilligkeit, die Unfallsteuer zu zahlen; sie erbaten nur Stundung für einen Theilbetrag.

Niederlande.

* **Amsterdam**, 4. October. Gestern Abend bewegte sich ein Zug von mehreren Tausend Personen, unter dem sich ausständige Cigarren- und Diamantarbeiter befanden, durch die Stadt. Es kam zu einem Zusammenstoße mit der Polizei. Die Menge warf mit Steinen, worauf die Polizei die Angesammelten mehrere Mal mit der blanken Waffe angriff. Einige Manifestanten und ein Polizeibeamter wurden verwundet. Drei Verhaftungen wurden vorgenommen. Um Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt.

Italien.

* **Rom**, 4. October. Die „Italia" will bestimmt wissen, daß der König von Portugal im Laufe des Monats October als Gast des Königs Humbert nach Rom kommen werde.

Großbritannien.

* **London**, 4. October. Eine amtliche Bekanntmachung vertagt das Parlament noch bis zum 23. December.

Rußland.

* Zugleich mit einem Handschreiben des Kaisers Wilhelm hat der Flügeladjutant Graf Moltke dem Zaren ein Bild als Geschenk seines Souverains überbracht. Ueber letzteres und andere Puncte von Interesse wird der „Köln. Ztg." aus Petersburg unter dem 3. d. berichtet: „Die Petersburger Gesellschaft erfuhr erst nachträglich, daß Kaiser Wilhelm's Geschenk in dem von ihm selbst entworfenen allegorischen Bilde: Die europäischen Culturmächte, bedrängt von der gelben Rasse, besteht; desgleichen, daß der Flügeladjutant Graf Moltke nicht allein vom Kaiser, sondern auch von der Kaiserin in Audienz empfangen, sowie daß der Graf auch einen prächtigen Kranz Kaiser Wilhelm's auf das Grab Alexander's III. niederlegte. Ueber den Inhalt des Handschreibens erfuhr die Gesellschaft selbstverständlich nichts, ließ aber ihrer Phantasie desto mehr die Zügel schießen und behauptet unter Anderm, die Antwort des Zaren würde erst nach der Rückkehr Witte's erfolgen. Unseres Wissens nimmt Graf Moltke das Antworthandschreiben des Zaren mit, um es dem Kaiser Wilhelm zu überbringen."

---

ganz anderer Geist als vorher zu regen. Die phantastischen, phrasenreichen Aufrufe Gambetta's hatten gezündet. Mit großer Thatkraft brachte überdies der energische Dictator wirklich eine neue Armee auf und schob sie nach und nach gegen die in Orleans stehenden Bayern und preußischen Cavalleristen vor. Das wußten auch diejenigen Bewohner der Loiregegend, welche unter der deutschen Macht standen, recht gut. Sie sahen außerdem, wie schwach diese Macht nur noch war, denn die 22. preußische Infanterie- sowie 2 Cavalleriedivisionen mußten ja in die Gegend von Chartres entsendet werden, um dem dortigen Franctireurunwesen ein Ende zu bereiten.

Mit Hilfe von Geistlichen, Schullehrern und früheren Officieren gelang es leicht, die deutsche Stärke, oder besser gesagt, Schwäche fast auf den Kopf genau zu erforschen und dann an die französischen Generale mitzutheilen. Von diesen erhielt man die Antwort: „Wir sind mit mehr als 100 000 Mann in wenigen Tagen bereit, um Eure 20 000 Peiniger über den Haufen zu rennen oder zu vernichten."

Solche Kunde erhitzte die leicht empfänglichen Franzosen noch mehr, und mancher ließ sich im Uebereifer hinreißen, seine alte Jagdflinte hervorzuholen und aus sicherem Versteck heraus einen einzelnen Husaren oder Chevaulegers niederzuschießen. Wenn dieser dann nur gleich todt war! Manche aber wurden durch den Schrotschuß nur aus dem Sattel geworfen und hierauf von den Bauern mit Knütteln erschlagen oder mit Mistgabeln erstochen. Dies Schicksal stand am meisten den Tag und Nacht allein reitenden Ordonnanzofficieren und den Recognoscirungspatrouillen bevor.

Daß ein solches Auftreten der fanatisirten Bevölkerung auch die Angehörigen der deutschen Truppen zu harten Gegenmaßregeln zwang, war sehr zu bedauern, aber nicht zu vermeiden. Fast jeden Morgen meldeten etwa vom 20. October an die Frührapporte, daß der oder jener Chevaulegers oder Husar erschossen, daß aus diesem Bauernhof Schüsse gefallen, in jenem Dorfe eine Patrouille angegriffen worden sei u. s. w.

Was blieb dagegen zu thun? Die Attentäter erwischte man nie. Forschte man in den Häusern nach ihnen, so traf man nur scheinbar harmlose Blousenmänner, die bereitwilligst Thüren und Schränke öffneten und zeigten, daß sie gewiß keine Waffe besaßen. Ritt aber ein einzelner Mann wieder durch den Hof, so fiel gewiß aus dem soeben durchsuchten Hause ein neuer Schuß. Dagegen konnte nichts helfen als äußerste Strenge. Sie bestand darin, daß man schließlich jeden Hof, jedes Dorf, aus dem solche verrätherische Schüsse gefallen waren, anzündete. Das war hart, aber es mußte sein. Das war eben der Volkskrieg, bei dem Gambetta alle Leidenschaften der Massen entflammt und angestachelt hatte.

Am meisten wurde ein solcher rauher Zustand in der Gegend zwischen Orleans und dem großen Walde von Marchenoir empfunden, weil allmählich in diesem Walde die ersten Truppen der neuen französischen Loire-Armee angekommen waren und dadurch die Bauern der vorliegenden Orte sich angereizt fühlten. Gegen den sehr ausgedehnten Wald standen die preußischen Reiter des Grafen zu Stollberg, die 4. bayerische Infanteriebrigade, die bayerischen Kürassiere und die 1. Jäger auf Vorposten. Da letztere zur 3. Brigade, bei deren Stabe ja Horn commandirt war, gehörten, mußte er täglich zwischen La Chapelle bei Orleans und dem von den Jägern besetzten Gelände um Huisseau sur Mauve hin und her reiten und auch weite Recognoscirungsritte vorwärts unternehmen. Anfangs November hatte die widerspenstige Haltung der Bevölkerung ihren Höhegrad erreicht. Placate und brieflich eingeschmuggelte Nachrichten verkündeten den stündlich zu erwartenden Vormarsch der französischen Armee. Deren General d'Aurelle de Paladines wollte auch das kleine Häuflein Deutscher in den ersten Novembertagen aus Orleans vertreiben. Nun kam aber die niederschmetternde Nachricht von der Uebergabe von Metz. Dadurch wurde die ganze Armee des Prinzen Friedrich Karl für die Verwendung im freien Felde verfügbar. Frankreichs Aussichten waren nun vernichtet. Der klarsehende General erkannte dies gut und wollte weiteres Blutvergießen verhüten. Allein Gambetta hetzte und schürte ununterbrochen. Also mußte d'Aurelle doch vorgehen. Immerhin war eine längere Verzögerung entstanden, innerhalb welcher der Uebermuth der Bewohner der Loiregegend den höchsten Grad erreichte und damit die Bayern zu den schärfsten Gegenmaßregeln gezwungen wurden.

Am 3. November früh ritt Oberlieutenant Horn, begleitet von einem Chevaulegers von Huisseau sur Mauve gegen den Forêt de Marchénoir vor. In der Nähe von Baccon kam er an einem Hof vorbei, aus dem er wildes Schreien und französische Hilferufe vernahm. Er stieg vom Pferd, ließ seinen „Orleans" von dem Chevaulegers halten, ergriff seinen Revolver und drang in den Bauernhof ein. Vor der Thür des Wohnhauses stand ein Jäger als Posten. Von innen heraus vernahm man eine Frauenstimme, die in flehentlichsten Rufen um Gnade bat. Horn fragte den Posten: „Was geht hier vor?"

„Der Gfreiter Mainer un' der Jaga Stölzl verhaft'n van Franctireur."

Horn sprang in das Haus, trat in das Zimmer, aus dem der Lärm kam, und sah eine wilde Scene vor sich. Auf dem Boden lag ein fest geknebelter Bauer, der wahrscheinlich soeben durch einen Kolbenstoß betäubt worden und zur Erde gefallen war. Daneben kniete ein junges Weib, welches ein Jäger vergebens von dem Ohnmächtigen wegzureißen strebte. Der Gefreite versuchte letzteren aufzurichten. Auf die Worte des Officiers: „Was macht Ihr da?" ließen beide Jäger von dem Bauer und seinem Weibe ab, und der Gefreite meldete: „Wir woll'n den Bauern verhaft'n un' mitnehma, weil heit früh aus dem Hof af a Chevaulegerspatrouille g'schoss'n wor'n is'. Der Bauer un' sei' Weib' hamm s' so gewehrt, daß i den Kerl erst mit 'm Kolb'n a bisserl hab' anduck'n müss'n, eh' daß i' 'n hab' bind'n kimmt er scho' wieada zu si'."

Horn fragte nun in französischer Sprache, ob es wahr sei, daß aus ihrem Hofe geschossen worden wäre. Als die Frau ihre Heimatsprache vernahm, rutschte sie vor den Officier, umfaßte seine Kniee und bat in ergreifendsten Worten um seine Hilfe. Sie seien ja Beide, ihr Mann und sie, unschuldig, denn trotz ihres flehentlichen Bittens habe sich in der Nacht eine aus dem Walde gekommene französische Chasseurspatrouille in ihrem Hofe versteckt und wirklich auf die deutschen Reiter geschossen. Sie schloß mit den Worten: „Was wollte ich machen? Unsere Landsleute nannten uns Verräther, weil wir ihnen den Eintritt in den Hof verweigerten, drangen doch ein und schossen, obwohl sie wußten, daß sie uns dadurch in das größte Unglück stürzten, auf die deutschen Reiter. Nun kamen wirklich die feindlichen Jäger, schlugen meinen Mann nieder und wollen ihn jetzt noch mit fortführen. Retten Sie uns, Herr Officier, wir sind wirklich unschuldig." In diesem Augenblick kam der Bauer zu sich. Horn fragte ihn ebenfalls aus und erhielt von ihm den gleichen Bescheid, wie von seinem Weibe. Es konnte kein Zweifel sein, die Leute sprachen die Wahrheit. Nun befahl Horn den Jägern, den Mann wieder loszubinden und erklärte ihnen, warum von einer Verhaftung des Bauern abgesehen werden dürfe.

„Sie können Ihre Patrouille fortsetzen. Ich werde bei meiner Rückkehr in Huisseau melden, daß ich Euch befohlen habe, den Mann frei zu lassen.

Die Jäger verließen das Haus. Horn aber gab dem Bauern und seiner Frau den Rath, wenn es irgendwie möglich sei, für die nächste Zeit sich lieber in eine andere Gegend zu begeben, da sie hier zwischen zwei feindlichen Armeen doch nur den größten Schwierigkeiten ausgesetzt seien, selbst aber nichts dagegen machen könnten. Als die Frau sah, daß ihr Mann keine weiteren Folgen des erlittenen Schlages verspürte, beruhigte sie sich etwas, klagte aber, daß sie sich nicht zu ihren Verwandten bei Orgères begeben könne, da ihr Mann und sie das letzte Geld ausgegeben hätten und daher keine Mittel besäßen, die Reise zu bezahlen. Der Officier empfand aufrichtiges Mitleid mit den armen Leuten, denen der Krieg Alles genommen hatte, und wollte ihnen ein 20-Francsstück schenken. Diese Handlung der Mildthätigkeit seitens eines Feindes wurde aber von dem fanatischen Franzosen übel aufgenommen. In ihm kochte noch die Wuth über die erlittene Mißhandlung. Mit einer gewissen theatralischen Miene lehnte er das Geld ab und zankte sogar sein Weib aus, weil es sich bittend an einen Preußen gewendet habe. Der Officier ergrimmte hierüber und bemerkte ihm in heftigem Ton, er solle nur bedenken, daß er ohne sein Dazwischentreten wahrscheinlich füsilirt worden wäre. Mit einem unverständlichen Gebrumme verließ der Bauer das Zimmer. Horn gab nun der Frau das Geld, die es weinend nahm, ihm dankte und sich in allgemeinen Klagen über den Krieg erging. Der Officier verließ nun den Hof und ritt weiter gegen den großen Wald. Bald sah er das Blitzen der Waffen feindlicher Reiterei, und plötzlich wurde er von einer Waldecke aus von französischen Infanteristen angeschossen. Nun war es Zeit umzukehren. Er hatte ja genug gesehen und konnte ausführliche Meldung erstatten.

Am nächsten Tage ritt er abermals an dem Hofe vorbei, stieg wieder ab und wollte hineintreten. Er fand alle Thüren und Läden verschlossen.

Zwei Tage später kam er durch das Dorf Grand Chatre, in welchem schlesische Husaren im Quartier lagen. Man hatte soeben Standgericht über einen Franctireur gehalten, der einen Husaren durch einen Schrotschuß verwundet hatte, aber mit der noch rauchenden Flinte in der Hand von anderen Husaren, die er nicht gesehen, gefangen genommen worden war. Wie der Oberlieutenant den Verurtheilten genauer betrachtete, erkannte er in ihm den Bauern, den er befreit hatte. Er fuhr ihn barsch an: „So haben Sie damals also doch auf den bayerischen Chevaulegers geschossen?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.